

*Claudia Bruns*

## Die Grenzen des »Volkskörpers«: Interrelationen zwischen »Rasse«, Raum und Geschlecht in NS-Geopolitik und Kunst

Raum- und Grenzkonstruktionen sind wesentlich für die Formierung von Kollektiven. Aber auch umgekehrt gilt, dass »alle Sinn- und Selbstbildungen einen topologischen Aspekt« aufweisen (Waldenfels 2007, 73). Dies trifft auch auf die Herausbildung des nationalsozialistischen Kollektivs zu. Während territoriale Grenzdiskurse im deutschsprachigen Kontext bisher weitgehend getrennt von geschlechtlichen und rassistischen Differenzkonstruktionen untersucht worden sind, soll hier der Versuch unternommen werden, die verschiedenen Grenzziehungsprozesse in ihrer wechselseitigen Verwobenheit am Beispiel geopolitischer und künstlerischer Diskurse des Nationalsozialismus zu analysieren. Die Gendertheoretikerin Judith Butler hat bereits Mitte der 1990er Jahre selbstkritisch eingeräumt, in ihren Arbeiten zunächst dem »sozialen Geschlecht als dem identifikatorischen Ort der politischen Mobilisierung den Vorrang gegeben« zu haben »auf Kosten der Rasse [...], der Klasse oder der geopolitischen Positioniertheit/Verschiebung« (Butler 1994, 134). Zwar sind inzwischen die komplexen Relationen zwischen Rassismus und Sexismus stärker in den Fokus der Intersektionalitätsforschung gerückt, andere Differenzkategorien, wie etwa die des Raumes, wurden bisher jedoch selten einbezogen. In der Historiographie zu Europas territorialen Grenzen finden sich kaum geschlechtergeschichtliche Perspektiven.<sup>1</sup> Dabei könnte gerade der Blick auf das Zusammenspiel zwischen territorialen und anderen symbolischen Grenzziehungen das Verständnis für die Formierungsprozesse des nationalsozialistischen Kollektiv(körper)s und seiner In- und Exklusions-, Expansions- und Abschottungsdynamiken vertiefen.

<sup>1</sup> Während die Verwobenheit der Kategorien von Raum und Geschlecht in den letzten Jahren allmählich in den Blick der Forschung verschiedener Disziplinen rückte (vgl. zuletzt etwa die Forschungsergebnisse des Graduiertenkollegs »Dynamiken von Raum und Geschlecht«: Foerschler/Habermas/Roßbach 2014; Wastl-Walter 2010; Strüver 2008), ist die Einbeziehung von Geschlecht als Analysekategorie im Kontext europäischer *Border Studies* bisher ein Forschungsdesiderat geblieben – im Unterschied zu den Arbeiten, die es seit den 1970er Jahren zur Grenzforschung im anglo-amerikanischen Kontext gibt. (Vgl. Altink/Weedon 2010; Castañeda/Hart/Weathermon/Armitage 2007; Massey 1994; Anzaldúa 2012 [1987]) Eine der wenigen Analysen der geschlechtlichen Codierung der europäischen Außengrenze findet sich bei: Reichert 2011. Postkolonial inspirierte Analysen europäischer Identitätsformationen haben hingegen schon früh geschlechtsspezifische Perspektiven integriert, meist im Kontext europäischer Kolonialgeschichte, kritischer Okzidentalismusforschung oder vereinzelt auch in Studien zur Europa-Allegorie (insbesondere durch Almut Renger und Luisa Passerini) oder zur Migration. Vgl. etwa: Todorova 2009; Wolff 2004.

Zumal die Kategorie des Raumes neben der der »Rasse« äußerst relevant für das völkisch-nationalsozialistische Selbstverständnis war, welches sich über das Phantasma von »Blut und Boden« legitimierte.

Derzeit werden Grenzen nicht mehr nur als Staatsgrenzen, sondern auch als Formen von diskursiver Praxis und Bedeutungsproduktion verstanden, die Erfahrung generieren und formieren. So hat etwa die historische Studie von Eithne Luibheid gezeigt, dass das Passieren der US-amerikanischen Grenze, bzw. die Aufnahme von Migrantinnen im Namen des *Immigration Service* zwischen 1875 und 1990 durch geschlechtliche, klassen- und »rassen«-spezifische Grenzziehungen strukturiert war (Luibheid, 2002). Diese neueren Tendenzen aufgreifend formulierten die Historikerin Henrice Altink und die Kulturtheoretikerin Chris Weedon 2010 vier Grundannahmen, auf denen die interdisziplinären Forschungsansätze der Border Studies gegenwärtig beruhen:

*First, that borders are not fixed but variable and constructed in concrete historical settings. Secondly, that borders are used to separate populations or groups of people into ›them‹ and ›us‹. Thirdly, that borders are the products of interaction and negotiation between interest groups that try to use territorial, symbolic, cultural and conceptual borders to create power relations and hierarchies. And, fourthly, that innovative research on border studies should try to connect territorial and other types of borders [...] (Altink / Weedon 2010, 2).*

Es ist also weitgehend Konsens, dass sowohl physische wie symbolische Grenzen aus historischen Konstruktionsprozessen hervorgehen, dass Grenzen Teil eines Aushandlungsprozesses ist, der Eigen- und Fremdgruppen hervorzubringt. Allerdings wird erst in jüngerer Zeit, so Altink und Weedon, nach den Interrelationen zwischen territorialen und symbolischen Grenzkonstruktionen gefragt. Die vorliegende Untersuchung versteht sich als Beitrag zu dieser relativ neuen analytischen Perspektive.

Im ersten Teil dieses Beitrags soll am Beispiel zentraler Aussagen des geopolitischen Diskurses gezeigt werden, auf welche Weise territoriale und andere symbolische Grenzziehungsprozesse im NS miteinander verwoben waren. Hier wurden nicht nur die räumlichen Grenzen eines zukünftigen, mit Deutschland identifizierten »Großeuropa« verhandelt; im Grenzdiskurs tauchen auch rassistische und geschlechtliche Differenzkonstruktionen auf. Diese hatten historisch oftmals die Funktion, territoriale Ansprüche zu legitimieren und zu naturalisieren. Klaus Eder zufolge tragen symbolische Grenzziehungen nicht nur wesentlich zur Härte von territorialen Grenzen bei, sie sind sogar integral für ihren Bestand und ihr Funktionieren (Eder 2006, 255 f.). Interrelationen zwischen verschiedenen Differenzkategorien werden hier als komplexe, nicht-statische Phänomene verstanden, die von Kontext zu Kontext variieren und historisch jeweils unterschiedliche Effekte haben. Statt also die Verbindung zwischen Raum, Geschlecht und »Rasse« als statisches, überzeitlich gültiges Relationsgefüge zu

begreifen, ist es für die Intersektionalitätsforschung gewinnbringender, historisch spezifische Modi der Interferenz in ihrer Komplexität und ihren oftmals auch paradoxen Effekten zu erfassen.

Der zweite Teil des Artikels richtet die Frage nach der Art des Ineinandergreifens territorialer, geschlechtlicher und rassierter Grenzziehungsprozesse an Quellen aus einem anderen diskursiven Feld als der Geopolitik, nämlich der Kunst und Karikatur. So ist es möglich, Aussagen des geopolitischen Diskurses zu künstlerischen Verarbeitungen von Europas Grenzen in Beziehung zu setzen. Als Quellen dienen hier visuelle Repräsentationen des Europamythos – liegt doch in der engen allegorischen Beziehung, die zwischen Landeskörper und menschlichem (Frauen-)Körper hergestellt wurde, einer der zentralen Schnittpunkte zwischen geographisch-territorialen Grenzziehungsprozessen und anderen symbolischen Differenzkonstruktionen. Auch hier fragt sich, inwiefern in den modernen Visualisierungen des mythischen Paares Europa / Zeus territoriale, geschlechtliche und rassierte Dimensionen von Grenzziehungsprozessen ineinander spielen. In diesem Sinn werden eine politische Karikatur von Oskar Garvens aus dem Jahr 1933 und zwei Gemälde von dem späteren Leiter der Hermann-Göring-Meisterschule für Malerei, Werner Peiner (1897–1984), aus den Jahren 1926 und 1937 analysiert.

Gerade der Vergleich von zwei auf den ersten Blick disparaten Diskursfeldern lässt Rückschlüsse auf die Verbreitung und Virulenz intersektionaler Muster zu, die Grenzziehungsprozesse im NS legitimiert haben. So zeigt der Beitrag, dass in geopolitischen Texten wie künstlerischen Visualisierungen von Europa jeweils nicht nur territorial-geographische, sondern auch geschlechtliche und rassistische Grenzziehungen an der Formierung der (Außen-)Grenzen des nationalsozialistisch konzipierten »Großeuropa« beteiligt waren, gerade indem sie ähnlichen intersektionalen Logiken folgten.

## **1. Geopolitischer Diskurs: Interrelationen zwischen »Rasse«, Raum und Geschlecht**

Um 1800 erfreuten sich nicht nur geschlechtliche und rassierte Differenzkonstruktionen einer neuen Aufmerksamkeit, auch territoriale Grenzkonstruktionen zielten im Gefolge des aufkommenden Nationalismus darauf, die vermeintlichen Regeln der Natur zu ergründen und auf die Gesellschaft zu übertragen. Wie die inkommensurable Geschlechterdifferenz bedurfte auch der sich mühsam konstituierende nationale Volkskörper, besonders in Deutschland, einer modernen Legitimation, welche auf die Natur selbst zurückgehen sollte.

Die junge Disziplin der Geographie, die um 1800 als »Länderkunde« entstand, trug entscheidend zur Herausbildung der neuen Kollektivkörpers und seiner Grenzen bei, indem sie die Form und Beschaffenheit des nationalen Kör-

pers aus der Hohlform des »Bodens« und seiner Charakteristika heraus zu erklären suchte. (Schultz 2005, 208) Aus diesen Annahmen leitete der Begründer der Anthropogeographie wie der politischen Geographie, Friedrich Ratzel (1844–1909), noch Ende des 19. Jahrhunderts eine spezifische Beziehung zwischen physischem Landschaftsraum und dem organisch gedachten staatlichen Kollektivsubjekt ab:

*So wird uns denn der Staat zu einem Organismus, in den ein bestimmter Theil der Erdoberfläche so mit eingeht, dass sich die Eigenschaften des Staates aus denen des Volkes und des Bodens zusammensetzen. (Ratzel 1896, 19)*

Der Staatskörper wurde dabei als »Erdtheilindividuum« (A. Kirchhoff) konzipiert, dessen Grenzen entsprechend der Haut des Individualkörpers die doppelte Funktion der Aufnahme und Abstoßung des Exterritorialisierten übernahmen.

### ***Ambivalenzen des »Blut und Boden«-Paradigmas***

Walther Darré (1885–1953), einflussreicher Agrarpolitiker und SS-Funktionär der NSDAP seit der ausgehenden Weimarer Republik, prägte schließlich das Schlagwort der »Blut und Boden«-Ideologie der Nationalsozialisten. Er griff damit die im geographischen Nationalismus des 19. Jahrhunderts entwickelte Vorstellung von der besonders engen Beziehung zwischen Bodenbeschaffenheit und Volkseigenschaften auf und trug erheblich zu ihrer Popularisierung vor allem in Kreisen der Landbevölkerung bei (Corni 1999 [1989]; Wildt 2002). In der Parole von »Blut und Boden« war sich jedoch bereits eine gewisse Konkurrenz zwischen der prägenden Kraft des »Bodens« gegenüber der des »Blutes« angelegt. Hatten führende Vertreter des geographischen Nationalismus aus der Landschaft die Gestalt des nationalen Körpers abgeleitet, vollzog sich allmählich unter nationalsozialistischen Ideologen eine Wende hin zu einer stärkeren Gewichtung rassistischer gegenüber geographischen Entitäten, die der offiziellen Hochschätzung des »Bodens« durch die NS-Propaganda im Grunde widersprach. Der »Rasse« selbst wurde nunmehr eine die »natürliche Geographie« verändernde Kraft zugesprochen, wodurch ein imperiales Ausgreifen, wie es die NS-Ideologie von Anfang an avisierte, – trotz des Paradigmas von der prägenden Kraft der »heimischen Scholle« – denkbar wurde.

So kam Franz Kupferschmidt in seiner 1943 verfassten »politisch-geographischen Strukturanalyse« von »Großräumen« zu dem Schluss, dass sich der Raum – in Umkehrung üblicher »geographischer Leitlinien« und Prämissen – letztlich demjenigen »Volke fügen [werde, C.B.], das die stärksten ideellen und politischen Energien zu entwickeln imstande« sei (Kupferschmidt 1943, 310). Konkret plädierte er für eine Ausbeutung und Kolonisierung der »Ostländer« durch ein deutsches »Mitteleuropa« wie auch für die Verschmelzung des »europäischen Großraums« mit Afrika als »Ergänzungsraum« (Kupferschmidt 1943,

314). Raum solle nicht mehr als »Hohlform« eines sich passiv in sein »[Boden-] Schicksal« ergebenden Volkes, sondern als »Rohform« verstanden und aktiv gestaltet werden (Kupferschmidt 1943, 314). Mit ähnlicher Stoßrichtung hatte auch Werner Daitz (1884–1945), Chemiker, Unternehmer und Mitglied der Reichsleitung der NSDAP als Berater für wirtschaftspolitische Fragen, ein Jahr zuvor behauptet, dass der Lebensraum eines »Volkstums« primär von der »Rasse« bestimmt werde und nur sekundär »von seiner Umwelt, dem Raume her (der nur selektierend, d. h. fördernd oder hemmend wirkt)« (Daitz 1942, 61).

Dennoch wurde auch das »Risiko« der »Rassenvermischung« und damit des »Rassenniedergangs«, das mit der imperialen Expansion und kolonialen Siedlungsprojekten aus rassentheoretischer Sicht verbunden war, immer wieder thematisiert. So sah Daitz die Gefahr, dass »eine Rasse oder Völkerfamilie ihren ewigen Lebens- und Geburtraum und Wiedergeburtstraum« (sic) nicht verlassen könne, »ohne den Preis der Umartung oder der Entartung zu bezahlen« (Daitz 1942, 63). Wenn das »Spannungsvermögen« eines Volkes durch den Anpassungsdruck eines fremden Raums überschritten würde, drohe die »biologische Substanz« der »Rasse« selbst angegriffen zu werden und »umzuarten« (Daitz 1942). Er glaubte zwar die Beschaffenheit des kolonialen Raums durch »arische« Siedler/innen verändern zu können (Kupferschmidt 1943, 302). Dennoch versäumte er es nicht, darauf hinzuweisen, dass – trotz der stärksten »Rassensubstanz« eines Volkes (Kupferschmidt 1943, 296) – der »Ausdehnungsraum« am besten so zu wählen sei, dass dieser eine dem »Kern- und Ausgangsraum« möglichst »konforme Landschaft« biete (Kupferschmidt 1943, 291). Der Osten galt als Siedlungs- und Eroberungsraum geeigneter als der Afrikas, weil hier eine »restlose Eindeutschung bis ins Kleinste« nicht zuletzt durch die Umsiedlung von mehr als einer halben Millionen deutscher Menschen realisierbar erschien (Meyer 1942 [1941], 21 f.).<sup>2</sup> Aus geopolitischer Sicht galt es also für Nationalsozialisten, die prekäre Balance zwischen den beiden machtvollen Kräften von »Boden« und »Rasse« zu halten, die als wechselseitig konstitutiv gedacht wurden – allerdings mit einer neuen Betonung auf der »rassischen Prägekraft des Blutes« gegenüber der des »Bodens«. Damit veränderte sich auch das Verständnis von Grenze.

### ***Vergeschlechtlichte Grenzkörper:***

#### ***Zur Dynamik von territorialer Grenzsprennung und rassistischer Grenzziehung***

Den populären und für die Herausbildung der nationalsozialistischen Geopolitik (als Wissenschaft vom »Lebensraum«) überaus einflussreichen Schriften des Münchener Geographieprofessors Karl Haushofer (1869–1946) aus der zweiten

<sup>2</sup> Konzepte vom »Lebensraum« und Pläne zu dessen Ausgestaltung im Osten und Südosten ließen sich allerdings nicht nur bei Nationalsozialisten finden, sondern wurden von einem weit breiteren Kreis getragen, etwa von Vertretern des 1925 gegründeten »Mitteleuropäischen Wirtschaftstags« (vgl. Sachse (Hrsg.) 2010).

Hälfte der 1920er Jahre war zu entnehmen, dass die Grenze nach den Erfahrungen der Dynamitsprengungen und Explosionen in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs keine schlichte »Linie« mehr sei – die klare Frontlinie hatte sich als Illusion erwiesen –, sondern ein dreidimensionaler, dynamisch bewegter Raum, äußerer Teil eines vitalen organischen Volkskörpers, der seine gesunde Bestimmung darin finde, permanent wachsen und sich ausdehnen zu wollen (Haushofer 1927; vgl. Kletzin 2000; Hipler 1996). Daher offenbare sich das wahre Wesen der Grenze auch vor allem im Krieg, so Haushofer, nämlich als »Kampfzone« (Haushofer 1927, 11, xiv, 2). Der starren Linie, dem toten Rechtskonstrukt werde die lebendig-dynamische Bewegung der »durchbluteten Grenzkörper« entgegen gesetzt, womit Haushofer an lebensphilosophisch-vitalistische Dualismen anknüpfte und diese auf das Grenzverständnis übertrug (Haushofer 1927, 21; vgl. auch Müller; Breuer 2001).

Der Kampf um territorial-lineare Grenzen, wie ihn noch spätabolutistische souveräne Herrscher ausfechten ließen, verkehrte sich somit Anfang des 20. Jahrhunderts zu einem Kampf des »Volkskörpers« um »Lebensraum« (zum Begriff des »Lebensraums« vgl. zuletzt: Wolter 2003). In einer derartigen Konzeption von Grenze verbanden sich Elemente des geographischen Nationalismus mit einem rassistisch legitimierten biopolitischen Effizienz- und Leistungsdenken, glaubte man doch, dass die wachsende Bevölkerung nur durch Expansionen und Eroberungen ernährt, versorgt und für das eigene Überleben funktional sein würde (vgl. dazu auch: Müller). Der »Grenzkampf« wurde zu einem »Kampf ums Dasein« (Haushofer 1979, 554 f.).

Entsprechend sollte jeder Deutsche zu einem besonderen »anthropogeographischen Grenzgefühl« erzogen werden, seinen »Grenzininstinkt« bewusst wecken, um die Grenze des Volkskörpers wie seine eigene Haut spüren zu können und Verletzungen bzw. »Vergewaltigungen« am Kollektivkörper so zu empfinden, als seien sie dem eigenen Körper geschehen. Damit spielte Haushofer auf die Erfahrung der Gebietsverluste im Ersten Weltkrieg an (Haushofer 1979, 554; 1927, zur Vergewaltigungsmetaphorik vgl. 269). Die Identifikation der prekären Außengrenzen des Kollektivs mit den sexualisierten physischen Grenzen des weiblichen Körpers sollte eine aggressiv-militärische, grenzrevisionistische Haltung des männerbündisch gedachten politischen Kollektivs erzeugen helfen und jeden einzelnen bis hin zum Wissenschaftler emotional erfassen.<sup>3</sup>

Grenzen wurden in diesem imaginären »Grenzkampf« in territorialer Hinsicht als unendlich (aus)dehnbar und flexibel gedacht – in der Diktion Haushofers gleichsam bis zur äußersten Anspannung der peripheren »Haut«. Zugleich korrespondierte die Flexibilisierung äußerer Grenzen mit rassistischen Grenzbeziehungen im Innern der Bevölkerung: Bekanntlich arbeiteten die Nationalsozialisten be-

<sup>3</sup> Die Vergewaltigungsmetaphorik wurde auch von Kupferschmidt und Daitz herangezogen, um die militärische Unterwerfung eines Staates zu beschreiben. (Kupferschmidt 1943, 291; Daitz 1942, 60; Haushofer 1927, 269).

reits vor den Kriegsjahren mit zunehmender Radikalität daran, »Rassengrenzen« performativ sichtbar, lebensweltlich spürbar und zu einer administrativ immer akribisch verwalteten Scheide zwischen Leben und Tod werden zu lassen. Somit korrespondierte die Konstruktion äußerer territorialer Grenzen mit Grenzziehungen im Inneren der Bevölkerung: Die Idee der militärischen Sprengung der Außengrenzen des Kollektivkörpers als Erfahrung und Erzeugung radikalen Kontrollverlusts ging spätestens während des Zweiten Weltkriegs mit einem auch real gewaltsam gesteigerten rassistischen Regulierungs- und Reinheitswahn einher, welcher die Illusion, die Gesamtsituation zu beherrschen, aufrecht erhielt oder überhaupt erst gewährleistete. Die eingangs formulierte These, dass territoriale Grenzziehungen anderer Differenzdiskurse zu ihrer Stabilisierung und Naturalisierung bedürfen, nimmt hier eine paradoxe Form an: Die radikalisierte Grenzziehung auf der einen Seite ist die Voraussetzung für eine radikale Flexibilisierung (und Entgrenzungslust) auf der anderen – und umgekehrt ruft die durch territorial-räumliche Entgrenzung ausgelöste Denormalisierungsangst protonormalistisch-rassistische Effekte<sup>4</sup> hervor (Link 1997, 285).

Über diese letztlich paradoxe Ökonomie der wechselseitigen (De-)Stabilisierung territorialer und rassistischer Grenzziehungen hinaus wurden Praktiken rassistischer Spaltung auch ganz konkret an den territorialen Außengrenzen des Kollektivs eingeführt, womit die territoriale Grenze selbst zu einem paradigmatischen Ort rassistischer Differenzkonstruktion avancierte. In den Grenzzonen wurden deutsche Siedler/innen privilegiert und die nicht-deutsche Bevölkerung gezielt degradiert, ausgebeutet oder vertrieben (Zimmerer 2004). Auch die Grenzüberwachung selbst korrespondierte mit rassenpolitischen Maßnahmen (Müller).

### ***Konkurrenzen zwischen rassistischer und geschlechtlicher (Raum-)Ordnung***

Die neue Ordnung, die sich aus NS-Sicht in einer künftigen Zeit herausbilden sollte, war allerdings nicht nur die einer rassistisch geordneten, sondern auch entlang von Geschlechtergrenzen befriedeten Gesellschaft. So erhob Werner Daitz das Modell einer patriarchal strukturierten Familie zum Vorbild des künftigen politischen Aufbaus von Europa: Ein »Völkerfamilienrecht« sollte an die Stelle kriegerischer Gewalt treten, in welchem die »jeweilige Führungsmacht der Völkerfamilie gewissermaßen die Funktion des Sippenältesten, des *pater familias*, ausübe. In Zukunft gebe es keine Kriege mehr innerhalb der europäischen »Völkerfamilie«, denn einzelne weniger leistungsfähige »Völker« wären dem »Führervolk« harmonisch-organisch untergeordnet (Daitz 1942, 67).

<sup>4</sup> Diesen Zusammenhang hat Jürgen Link treffend beschrieben, indem er den Beginn des 20. Jahrhunderts als eine Phase intensiver gesellschaftlicher Konflikte um die Flexibilisierung von Normalitätsgrenzen einerseits und deren Zurücknahme durch fixe, von ihm daher auch als »protonormalistisch« bezeichnete Polarisierungen andererseits sowie das jeweilige Umschlagen der beiden Prozesse ineinander aufzeigt.



Somit sollte die Stabilität von Geschlechterhierarchien die Befriedung der künftigen politisch-organischen Ordnung garantieren und die Vormachtstellung der Deutschen in Europa ebenso legitimieren wie naturalisieren. Die Analogie zwischen der patriarchalen Familie und dem organischem Aufbau des Kollektivs setzte eine private wie politische Entmachtung der Frau voraus, welche zugleich Kontinent übergreifend gedacht wurde. Die Geschlechterhierarchie trat damit in eine gewisse Konkurrenz zur rassistischen Hierarchie, weil sie eine globale Gleichheit trotz aller rassistischen Differenzen implizierte, welche sich als Gleichheit männlicher Hegemonie entwarf. So diente Daitz die patriarchale Ordnung nicht nur zur Befriedung Europas, sondern auch aller anderen Kontinente: Der jeweilige Familienvater der »Großräume« würde künftig eine »Pax Europeana« ebenso wie eine »Pax Asiatica« und eine »Pax Americana« verkünden (Daitz 1942, 67). Die Gleichsetzung von familiärer mit politischer Hierarchiebildung sollte das imperiale Projekt legitimieren und ihm den Anstrich eines natürlich-organischen Gebildes geben, in dem keine Gewalt mehr ausgeübt werden müsste – nicht weil es ihrer nicht bedurfte, sondern weil diese in die familiären Beziehungen verschoben und damit ebenso unsichtbar wie legitim geworden war.

Und doch gelang es auch einer Reihe von »arischen« Frauen, gerade durch die Zuschreibung an sie, das Kollektiv symbolisch zu verkörpern und als deren Grenzwächterinnen zu fungieren, ihre Position innerhalb der »Volksgemeinschaft« aufzuwerten (vgl. Steinbacher 2012 [2009]; Stoehr/Lanwerd 2007). Wie Elisabeth Harvey gezeigt hat, traten seit Anfang der 1940er Jahre Frauen an den östlichen Reichsgrenzen an, die dort lebende deutsche Minderheit, aber auch »volksdeutsche« Siedler/innen aus der Sowjetunion zu betreuen. Sie sollten Siedlerfamilien zur »Deutschtumpflege« anhalten, NS-Hygiene-Standards vermitteln, aber auch Höfe für die Neusiedler säubern und herrichten, die ehemals (jüdischen) Polen gehört hatten, und damit auch längerfristig zur sogenannten »Eindeutschung« Polens beitragen (Harvey 2010 [2003], 413). Ansiedlung und Vertreibung hunderttausender Menschen griffen hier nahtlos ineinander. Dabei kamen »ganz normale« Frauen zum Einsatz, Vertreterinnen des Reichsarbeitsdienstes wie des BDM, die als Ansiedlerbetreuerinnen, Kindergärtnerinnen oder Lehrerinnen von der NS-Frauenschaft angeworben wurden. Sie zeigten sich beflügelt von der Fiktion, die »Reinheit des deutschen Blutes« durch Erziehung erhalten oder gar herstellen zu können.

Da der »Boden« im Osten die »Reinheit des Blutes« der »Volksdeutschen« aus NS-Perspektive offenbar nicht gewährleisten konnte, sollte also die Erziehung nachhelfen. Ein in sich widersprüchliches Projekt, weil es die rassistische Setzung im Körper verankerter kultureller Differenzmerkmale durch die Annahme der sozialen Form- und Veränderbarkeit der Siedler/innen selbst unterlief. Die biologische Substanz der »arischen Rasse« erwies sich damit als durchaus prekär, bedurfte sie doch ganz offensichtlich eines Prozesses der »Blutwäsche«, d. h. der



täglichen Reinszenierung, emotionalen Affirmation und symbolischen Bestätigung, um die Kontingenz rassistischer Grenzziehungen vergessen zu machen – ganz so, wie die territorialen und geschlechtlichen Grenzziehungsprozesse auch.

Diese »Grenzlandarbeit« hatte für viele Frauen ihren Reiz, weil sie sich als Fortsetzung des kolonialen Projektes in Übersee lesen ließ und ihnen gerade durch ihre rassistisch unterlegte (Kultur-)Mission eine Möglichkeit zur Aufwertung ihrer geschlechtlichen Position gab (vgl. u. a.: Dietrich 2007; Kundrus 1997). Zwar oblag die militärische Grenzerweiterung dem soldatischen Mann und seinem Kampfeinsatz; Pflege und »Schutz« des Eroberten wurden hingegen als genuin weibliche Aufgaben angesehen, die mit dem Konzept von Mütterlichkeit und familiärer Häuslichkeit vereinbar waren. Gerade die »volksdeutschen« Neusiedler als Kinder zu betrachten, ließ bei den reichsdeutschen Frauen ein Überlegenheitsgefühl entstehen. Die oben beschriebenen Praktiken zur Erhaltung der »arischen Art« wie zur »rasenpolitischen Neuordnung« Osteuropas können als Angebot des NS-Systems an »arische« Frauen gelesen werden, ihre politische und geschlechtliche Degradierung durch kolonialrassistische Herrschaftstechniken punktuell zu überwinden.

Räumliche, geschlechtliche und rassistische Ordnung griffen somit ineinander, um die Grenzen eines germanisch-deutsch imaginierten Großeuropas symbolisch zu markieren und allmählich stärker herauszubilden. Gerade die Verdichtung von verschiedenen gleichzeitig aufgerufenen Differenzkonstruktionen wie ihre Überlagerung und wechselseitige Verstärkung erwies sich als entscheidend für die Verhärtung von Grenzziehungen und das Funktionieren von Differenzkonstruktionen.

## **2. Europa und Zeus als modernes Paar: Verfeinerte Grenzziehungen nach innen**

Im Folgenden möchte ich auf einige Beispiele künstlerischer Verarbeitungen des Europa-Mythos eingehen, die kurz vor und während der NS-Zeit entstanden sind. Mein Anliegen ist es, zu zeigen, dass Europas Grenzen nicht nur im geopolitischen Diskurs, sondern zeitgleich auch in Bildquellen verhandelt, formiert und stabilisiert wurden. Dabei geht es mir erneut darum, Interrelationen zwischen räumlichen, geschlechtlichen und rassistisch codierten Differenzziehungen zu analysieren und mit Strukturen der Grenzziehung im geopolitischen Diskurs zu vergleichen. Dabei zeigt sich eine erstaunliche strukturelle Äquivalenz intersektionaler Prozesse in disparaten diskursiven Feldern, was auf die Relevanz dieses gesellschaftlichen Musters verweist.

Während im 17. und 18. Jahrhundert symbolische Grenzziehungen zwischen den Kontinenten vorrangig über die Anordnung weiblicher Erdteilallegorien inszeniert wurden, verhandelte das *fin de siècle* nun das subtile Ineinandergreifen

der Trennlinien zwischen den Kontinenten, »Rassen« und Geschlechtern als Beziehungsfragen des modernen Paares Europa und Zeus.<sup>5</sup> Diese Tendenz lässt sich auch zu Beginn und während der NS-Diktatur ausmachen.



Abb.1: Garvens, Oskar (1933): »Europas drohende Vernegerung – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!«, Farbdruck, 220 x 175 mm. In: *Kladderadatsch* 44 (29. Okt.) 1933; Bildquelle: Staats- und Universitätsbibliothek Bremen.

In einer Karikatur von Oskar Garvens vom 29. Oktober 1933 (vgl. Abb. 1) steht das Motiv des schwarzen Anderen, der die Grenzen Europas in doppelter Hinsicht – als Körper- und Landesgrenzen – zu überschreiten droht, im Mittelpunkt.

<sup>5</sup> Dem antiken Mythos zufolge näherte sich der Gott Zeus, von Begehren erfüllt, der phönizischen Prinzessin namens Europa in Gestalt eines Stiers. Von seinem anziehenden Äußeren und sanften Verhalten eingenommen, soll sich Europa auf seinen Rücken gesetzt haben und so von dem Küstenstrich, den sich heute Syrien und der Libanon teilen, nach Kreta entführt worden sein, wo sie drei Söhne gebar, die dann den Kontinent besiedelten, welcher ihren Namen tragen würde (Vgl. Bühler, 1968).

Die Zeichnung erschien in der populären politischen Satirezeitschrift *Kladderadatsch*, die seit 1923 nationalsozialistischen Positionen nahe stand. Der nur mit Helm und Unterhose bekleidete Soldat wird als gefährliches Tier dargestellt, das mit einem seiner affenähnlichen Greiffüße auf dem afrikanischen Küstenboden, mit dem anderen bereits im Wasser des Mittelmeers steht, welches für den Riesen kaum noch eine nennenswerte Grenze zu Europa zu sein scheint. Sein Gesicht ist stereotyp zu einem lüsternen Grinsen verzerrt, die linke Hand ist mit einer Harpune bewaffnet, die rechte geöffnet, um den Griff nach der weißen Frau an Europas Küste anzudeuten, der offenbar kurz bevorsteht.

Der weiße Stier ist geschwächt, sein Blick ist gesenkt, er steht bildlich und im übertragenen Sinn am Abgrund einer weißen Steilküste, die ins Meer hinunter ragt. Die weiße Frauenfigur – eine mit Europa identifizierte, sexuell laszive Marianne (ein Seitenhieb gegen Frankreich und die französische Frau) – trägt ein Kleid mit dem Schriftzug »Liberalismus«, womit die Karikatur das zentrale Übel, den Kapitalismus und die Werte der Französischen Revolution als drohende Vergewaltigung visualisiert.

Die Bildüberschrift beschreibt die Brüchigkeit der Fiktion von einem rassistisch homogenen weißen Europa als eine »drohende Vernegerung«, welche an die Rheinlandbesetzung durch die Siegermächte des Ersten Weltkriegs erinnert, bei der Truppenteile aus den Kolonien eingesetzt wurden – aus rassistischer Perspektive eine »Schmach«, an welche die Nationalsozialisten nicht müde wurden, mit Feier- und Gedenktagen bis hin zu Einträgen in Kalenderblättern zu erinnern. Die Bildunterschrift verweist ironisch auf die Werte »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit«, welche im Bild assoziativ mit rassistischer und geschlechtlicher Grenzverletzung verknüpft werden. Die Karikatur fordert die mit dem Stier identifizierten Männer Europas zu einer neuen, kämpferischen Selbstermächtigung, d. h. einer klareren Grenzziehung in rassistischer und geschlechtlicher Hinsicht und zugleich zu einer Festigung der territorialen Außengrenzen Europas auf.

Rund sieben Jahre zuvor, noch während der relativ stabilen, »goldenen Jahre« der Weimarer Republik, entstand das der neusachlichen Phase zuzurechnende Gemälde *Moderne Europa* von Werner Peiner, das eine nackte junge Frau im Hochformat vor funkelnder Großstadtkulisse auf dem Londoner Piccadilly-Circus einem Revuegürl gleich auf einem Stier rittlings aufrecht reitend zeigt, mit einem dem Betrachter frontal zugewandten kalten Blick, grell weißer Hautfarbe und Kopfschmuck aus weißen Marabufedern des Varietés (vgl. Abb. 2).

Der zweimal im Hintergrund auftauchende Schriftzug *ever ready* unterstreicht, dass Europa hier nicht als entführte Prinzessin, sondern als Prostituierte und Sphinx auftritt, die – in Umkehrung des tradierten Europa-Mythos – nun den Stier erotisch bezwingt und ihn unerbittlich durch die Großstadt treibt.

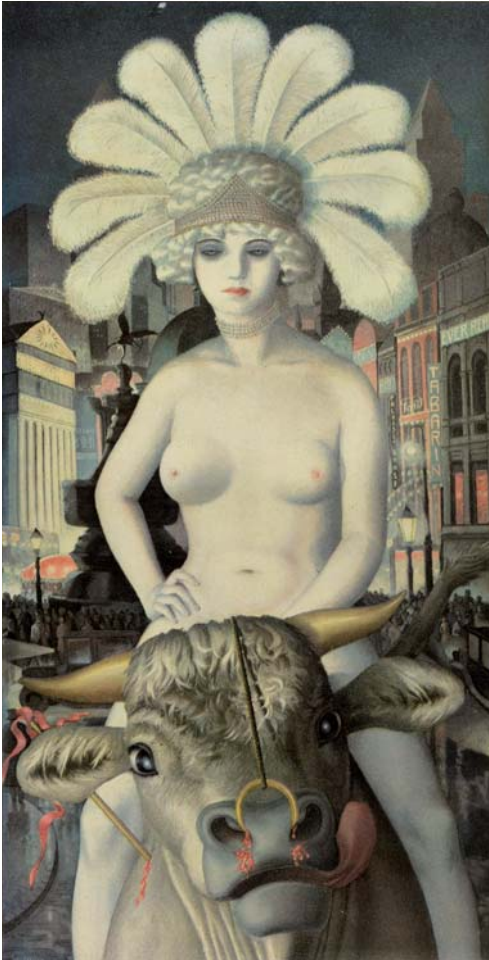


Abb. 2: Peiner, Werner (1926): *Moderne Europa, Düsseldorf*. Öl auf Leinwand, 150 x 74,5 cm. Das Gemälde diente auch als Coverbild der Zeitschrift »Jugend«, Sondernummer »Revue«, Nr. 47; Bildquelle: Privatbesitz, Nachlass Peiner.

Der auch in Peiners Ölbild relativ dunkel dargestellte Stier, auf den rechtsseitig ein starker Schatten fällt und dessen Nase angesichts der herrischen Zügelung durch die moderne Frau blutig aufgerissen ist, verweist hier jedoch weniger auf den schwarzen, exotisierten Mann als auf den ebenso lüsternen wie leidenden, unterworfenen und schwächlichen Mann der dekadenten Moderne. Die äußere Verkehrung der Geschlechterrollen, die den Verfall der Moderne symbolisiert, wird durch das Weißwerden der exotisierten Frau und das drohende Schwarzwerden des europäischen Mannes noch verstärkt. Diese an die Restauration einer hierarchischen Geschlechter- und Rassenordnung Europas appellierende Kulturkritik wurde nicht zufällig von der nationalsozialistischen Bewegung aufgegriffen, der sich Peiner seinerseits anschloss. Er wurde 1933 Lehrer für Monumentalmalerei an der Kunstakademie in Düsseldorf und später Leiter der 1937 zur selbständigen Hermann-Göring-Meisterschule für Malerei erhobenen Landabteilung der Akademie in Kronenburg (von Plessen 2003, S. 247; vgl. auch

Pesch / Pesch 2012; Doll 2009; Hesse 1995, S. 18 f.). Während des Krieges zählte er zu den für das NS-Regime »unabkömmlichen Künstlern«, der zahlreiche Auszeichnungen auch durch Hitler persönlich erhielt (Hesse 1995, S. 19).

1937 nahm Peiner den Europa-Mythos noch einmal auf und schuf ein Gemälde, auf dem im Bildvordergrund eine nackte Europafigur in harmonischen Bronzetönen und blondgelocktem Haar als erwartungsfrohe, ergebene Braut mit keusch gesenktem, in sich gekehrtem Blick zu sehen ist, die in der Natur des Paradiesgartens verweilt (vgl. Abb. 3). Das Gemälde war eine Auftragsarbeit, die für Hermann Görings Schlafzimmer in Karin hall bestimmt war (Hesse





Abb. 3: Peiner, Werner (1937): *Europa und der Stier*, Mischtechnik und Goldmalerei auf Holz 173,5 x 151 cm, aus der Hinterlassenschaft von Hermann Göring; Bildquelle: Bayerische Staatsgemäldesammlungen München – Staatsgalerie moderner Kunst.

1995, S. 74). Die halb liegende Position der Europafigur erinnert an die frühneuzeitliche Federzeichnung Jan van der Strates, welche die Ankunft des florentinischen Seefahrers und Nautikers Amerigo Vespucci in Amerika zeigt (ca. 1588), der in aufgerichteter, bekleideter Position links im Bildvordergrund zu sehen ist, während sich ihm rechts daneben eine unbekleidete Frau mit langem offenem Haar in halb aufgerichteter Position in einer Hängematte sitzend zuwendet (vgl. Abb. 4).

In der Forschung gilt dieses Bild als eine der berühmtesten Repräsentationen kolonialer Grenzüberschreitung, die als Begegnung zwischen den Geschlechtern visualisiert wurde. In dieser Begegnung avanciert der Nautiker Vespucci zum allegorischen Repräsentanten Europas, der sich des fremden Territoriums



Abb. 4: van der Strate, Jan (nach 1588): *America*, Federzeichnung mit weißen Kreidehöhlungen, 19 x 26,9 cm; New York, Metropolitan Museum of Art, Entwurf zu Blatt 1 der Folge *Nova Reperta*.

wie der nackten Frau gleichermaßen zu bemächtigen versteht (eine Bemächtigung, die dennoch in einem sexuellen Verzicht gipfelt, um seine Souveränität zu unterstreichen; vgl. zur neueren Diskussion: Schmidt-Linsenhoff 2010, 32; Bruns, Kap. 4.3).

In ähnlicher, halb liegender Pose ruht in Peiners Gemälde die unbekleidete Europafigur auf einem blauen Tuch in einer Savannen- und Steppenlandschaft. Die Gestaltung der Landschaft mit ihrer »Hartlaubgewächs-Vegetation von braun-grüner, stumpfer Farbigkeit« (Decker 1988, 434) verweist auf einen zu kolonisierenden, nicht-europäischen Raum und weckt Assoziationen mit (Ost-) Afrika, wohin Peiner zwei Jahre zuvor eine dreimonatige Studienreise unternommen hatte. Diese sollte »sein Werk nachhaltig beeinflussen und das Fundament für seinen Erfolg während der NS-Zeit bilden« (Hesse 1995, S. 18). Wie in der Zeichnung Vespuccis ist auch bei Peiner am linken unteren Bildrand hinter schilfartiger Vegetation ein wenig Wasser zu erkennen, das die Figur mit ihrem Fuß fast berührt, was sie zu einer Figur auf der Grenze zwischen Wasser und Land werden lässt, die symbolisch auf die Grenze zwischen den Kontinenten verweist.

Im Gegensatz zum »America«-Bild winkelt die Europafigur hier das linke, dem Betrachter zugewandte Bein etwas höher als ihr rechtes an. Die erotische Blickchoreographie lenkt die Aufmerksamkeit auf den Bildhintergrund, aus dem sich, von links oben kommend, der strahlend weiße Stier, umgeben von blonden jungen Mädchen, nähert. Dessen Blick wird durch eine von Büschen umsäumte Savannen-Ebene gelenkt und direkt mit dem Schoß der arisierten Eva verbunden. Dieser ist nur für die Augen des Stiers zugänglich, der überdies die gottgleiche zentrale Übersicht über das Bildgeschehen genießt. Die Exklusivität der Beziehung zur Europafigur wird zusätzlich durch das blaue Tuch unterstrichen, auf dem diese ruht, steht doch die Farbe Blau in christlich-katholischer Tradition für die Jungfrau Maria wie für Reinheit.

Peiner präsentiert somit eine ambivalente Europafigur, die zwischen zu erobernder, entblößt exponierter Eva in exotisierter Landschaft und sexuell wie rassisch reiner Marienfigur mit auffallend hellblondem Haar changiert. Erneut zeigt sich die enge, aber durchaus ambivalente Beziehung zwischen geschlechtlicher und rassistischer Ordnung, wie sie uns im geopolitischen Diskurs begegnet ist. So war es der NS-Ideologie wichtig, die patriarchalen Machtverhältnisse als universell gültig auszuweisen und sich zugleich in rassistischer Hinsicht einzigartig und überlegen zu inszenieren. Diese Dynamik lässt sich auch in nationalsozialistischen Kunstproduktionen ausmachen.

So wird die Europafigur in Peiners Gemälde durch die Assoziationen mit der paradiesischen Eva als dem männlichen Blick sexuell unterworfen dargestellt. Auch über die Bildähnlichkeit zu van der Strates Stich wird die Verführung der Europafigur mit einer kolonialen Eroberung gleichgesetzt, wodurch die Frauenfigur in die Nähe des zu kolonisierenden, unterlegenen Anderen rückt. Zugleich avanciert die Frau in Peiners Bild jedoch als güldene Maria zur Speerspitze kolonialer Landnahme, befindet sie sich selbst womöglich schon in zu kolonisierendem Gebiet, wo ihr die Aufgabe der Gründung eines neuen Geschlechts zukommt und sie zugleich zum Garanten sexueller wie »rassistischer Reinheit« wird. Erst sein begehrlischer Blick lässt sie weiß werden: Schließlich erwarteten die Nationalsozialisten eine Befriedung des künftigen Großeuropa durch einen *pater familias*, der sich jedem Begehren nach einer »Rassenmischung« zu verweigern und seinen lustvollen Blick allein auf die weiße Frauenfigur zu konzentrieren hatte.

Die Hegemonie des Mannes über die Frau diente auch im geopolitischen Diskurs nicht nur der Demonstration moralischer Überlegenheit der Kolonisierer über die Kolonisierten. Sie wies auch Mann und Frau unterschiedliche Funktionen im Eroberungsprozess zu. Nur wenn die weiße Frau ihre (gleichermaßen sexistisch wie rassistisch konzipierte) »Reinheit« bewahrte, konnte sie auch an der Neuordnung der Kontinente teilhaben und zum unverzichtbaren Glied des revisionistischen Siedlungs- und Kolonialprojekts der Nationalsozialisten werden (Hesse 1995, 121 ff.). Die Geschlechterordnung legitimierte und begrün-



dete somit im künstlerischen wie geopolitischen Zusammenhang die »Rassenordnung« und ermöglichte dadurch Grenzverschiebungen territorialer Art.

Abgesichert in dem klar strukturierten Geschlechterverhältnis kann die weiße Europafigur entspannt auf exotisiertem Boden liegen und ihrer kolonialen Mission, der Grenzsicherung nachkommen – verstanden nicht nur als Reproduktion von Nachkommen, sondern auch der Wahrung rassischer Reinheit auf fremden »Boden«. So unterlegt, kann ihr der »Boden« nichts anhaben, die Gefahr der »Umartung« scheint im Bild Peiners gebannt – »unterstrichen durch die altmeisterliche Handwerklichkeit propagierende Feinmalerei und suggestive Farbharmonien« (Decker 1988, 434).

### 3. Resümee

Resümierend lässt sich zunächst für die hier vorgestellten künstlerischen Verarbeitungen des Europa-Mythos festhalten, dass die vergeschlechtlichten und rassisierten Körpergrenzen von Europa und Zeus jeweils auf die De- / Stabilität der territorialen Außengrenzen Europas verweisen. Darstellungen weiblicher Erdteilallegorien konnten dabei an das in der Frühen Neuzeit herausgebildete Motiv anknüpfen, über weibliche Körper die Verletzlichkeit oder Wehrhaftigkeit der Außengrenzen des europäischen Kollektivkörpers zu symbolisieren. Neu war hingegen, dass nun auch der Körper des Zeus auf die Intensität der Intrusion des kolonialen Anderen, die schon vollzogen ist oder sich zu vollziehen droht, verwies. Nicht mehr nur der Frauenkörper, sondern auch der männliche Körper wurde zum Indikator der Reinheit und Stärke des europäischen Kollektivs – allerdings immer im Rahmen der Paarkonstellation. Diese Entwicklung hatte mit dem Aufkommen eugenischer Diskurse und biopolitischer Maßnahmen zu tun, die nun auch den Mann als sexuelles Wesen entdeckten (Planert 2000, 567).

Je offensiver sich Europa anderen Liebhabern zuwendet, desto schwächer und dunkler wird die Figur des Zeus dargestellt: In der Karikatur von Garvens wirft sich Europa in die Arme des monströsen kolonialen Anderen, was den weißen Stier schwach, passiv und traurig-ergeben wirken lässt; in Peiners Gemälde von 1926 korreliert die Darstellung von Europa als Prostituierte mit dem dunklen, gequälten, unterworfenen Mann der Moderne. Und umgekehrt erweist sich: Je exklusiver Europa ihre sexuelle Bindung an Zeus gestaltet, desto männlicher und rassisch weißer erstrahlt Zeus. In Peiners Europadarstellung des Jahres 1937 wird die Europafigur zwar als sexuell verführerisch vorgeführt, letztlich ist sie jedoch allein dem weißen Zeus zugewandt. – Kurzum, das europäische Kollektiv erscheint immer dann als heil und glücklich in gesicherten Grenzen, wenn die sexuell exklusive Bindung und weibliche Unterordnung der Europa unter die Männlichkeit des Zeus betont wird.

Denken wir an den geopolitischen Diskurs zurück, in welchem die territoriale Entgrenzung mit einer protonormalistischen Verhärtung im Rassendiskurs einherging, so lässt sich fragen, ob auch hier ein Wechselverhältnis zwischen Flexibilisierung und Protonormalisierung auszumachen ist. Und in der Tat lässt sich festhalten: Je deutlicher die Untreue oder gar Prostitution der Europafigur ausgestellt wird, desto klarer verweisen die Kunstwerke auf einen Einbruch in die Imagination »rassischer Reinheit« durch das Dunkel- und Effeminiertwerden des Zeus. Insofern diese Gefahr am Körper von Zeus verhandelt wurde, war damit auch ein Appell an die Ermächtigung, Vermännlichung und Rassisierung des Kollektivs verbunden, einhergehend mit dem Versprechen, äußere und innere Grenzen zugleich zu sichern, was territorial-räumliche und andere symbolische Grenzziehungsprozesse in ein äußerst enges, wechselseitig konstitutives und sich gegenseitig legitimierendes Verhältnis setzte. Rassen- und Geschlechtergrenzen avancierten zu den am stärksten umkämpften Grenzverläufen der Moderne, welche in Interrelation zu den immer gewaltsamer umkämpften politisch-territorialen Grenzziehungen Europas standen und diese zu legitimieren oder auch in einer paradoxen Bewegung zu sprengen vermochten.

Im geopolitischen Diskurs stand der Frauenkörper nicht nur metaphorisch durch die Vergewaltigungsmetapher für die Verletzbarkeit von Landesgrenzen; Frauen wurde auch die Aufgabe zugesprochen, in den Grenzgebieten für eine Erziehung zur »Reinrassigkeit« zu sorgen. Die Geschlechterordnung sollte im Prozess territorialer Expansion die rassistische Ordnung stabilisieren; ein Zusammenspiel, das die Gefahren der militärischen Grenzsprengung nach außen zu kompensieren antrat.

Im geopolitischen wie im künstlerischen Kontext legitimierten und begründeten somit klare Geschlechtergrenzen rassistierte Grenzziehungen und ermöglichten in ihrem Zusammenwirken erst territoriale Expansionsprozesse, die ansonsten im geopolitischen Diskurs der Nationalsozialisten mit der Gefahr der Entgrenzung und »Umartung auf fremdem Boden« verbunden waren. Insgesamt zeigt sich, dass sich innerhalb eines Kollektivs gezogene symbolische Grenzen auf die Konstruktion von territorialen Außengrenzen auswirkten, indem sie diese legitimierten, stabilisierten oder destabilisierten. Daraus folgt, dass sich erst im Zusammenspiel mit geschlechtlichen und rassistierten Differenzkonstruktionen die Formierung und Funktion territorialer Grenzziehungen »Großeuropas« im Nationalsozialismus entziffern lässt. Dass Grenzziehungsprozesse in so entlegenen diskursiven Feldern wie dem von Geopolitik und bildender Kunst (bzw. politischer Karikatur) auf ähnliche Weise organisiert sind, verweist nicht nur auf die gesellschaftliche Relevanz des intersektionalen Zusammenspiels von Geschlecht und »Rasse« bei der Produktion von territorialen Grenzziehungen. Es verweist auch darauf, dass symbolische Dimensionen nicht getrennt von materiellen Formationen zu untersuchen sind.

## Literatur

- Altink, Henrice / Weedon, Chris (2010): Introduction. In: Aaron, Jane / Altink, Henrice / Weedon, Chris (Hrsg.): *Gendering border studies*. Cardiff, 1–15.
- Anzaldúa, Gloria (2012 [1987]): *Borderlands. La Frontera. The new mestiza*. San Francisco.
- Breuer, Stefan (2001): *Ordnungen der Ungleichheit – die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871–1945*. Darmstadt.
- Bruns, Claudia (im Erscheinen): *Karten – Körper – Kollektive. Die Grenzen Europas seit der Antike*. Köln u. a.
- Bühler, Winfried (1968): *Europa. Ein Überblick über die Zeugnisse des Mythos in der antiken Literatur und Kunst*. München.
- Butler, Judith (1994): Phantasmatische Identifizierung und die Annahme des Geschlechts. In: Institut für Sozialforschung, Redaktion Pühl, Katharina (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*. Frankfurt a. M., 101–138.
- Castañeda, Antonia / Hart, Patricia / Weathermon, Karen / Armitage, Susan H. (Hrsg.) (2007): *Gender on the Borderlands: The Frontiers Reader*. Lincoln.
- Corni, Gustavo (1999 [1989]): Richard Walther Darré. »Der Blut und Boden«-Ideologe. In: Smelser, Ronald / Syring, Enrico / Zitelmann, Rainer (Hrsg.): *Die braune Elite: 22 biographische Skizzen*. Darmstadt, 15–27.
- Daitz, Werner (1942): *Echte und unechte Großräume. Gesetze des Lebensraumes*. In: *Nationale Wirtschaftsordnung und Großraumwirtschaft (Beiträge der Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft e. V., Berlin) 2*, 59–70.
- Decker, Bernhard (1988): Werner Peiner: *Europa und der Stier, 1937*. In: Salzmann, Siegfried (Hrsg.): *Mythos Europa. Europa und der Stier im Zeitalter der Industriellen Revolution*. Ausstellung Kunsthalle Bremen. Bremen, 434–435.
- Dietrich, Anette (2007): *Weißer Weiblichkeiten. Konstruktionen von »Rasse« und Geschlecht im deutschen Kolonialismus*. Bielefeld.
- Doll, Nicola (2009): *Mäzenatentum und Kunstförderung im Nationalsozialismus. Werner Peiner und Hermann Göring*. Weimar.
- Eder, Klaus (2006): *Europe's borders. The Narrative Construction of the Boundaries of Europe*. In: *European Journal of Social Theory 9 (2)*, 255–271.
- Foerschler, Silke / Habermas, Rebekka / Roßbach, Nikola (Hrsg.) (2014): *Verorten – Verhandeln – Verkörpern. Interdisziplinäre Analysen zu Raum und Geschlecht*. Bielefeld.
- Harvey, Elizabeth (2010 [2003]): *»Der Osten braucht Dich!« Frauen und nationalsozialistische Germanisierungspolitik*. Hamburg.
- Haushofer, Karl (1927): *Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung*. Berlin-Grunewald.
- Haushofer, Karl (1979): *Grenzen. Vortrag im Rundfunk vom 1.6.1934 [BA, Nachl. K.H./923b, unveröffentlicht]*. In: Jacobsen, Hans-Adolf (Hrsg.): *Karl Haushofer – Leben und Werk. Bd. 1: Lebensweg 1869–1946 und ausgewählte Texte zur Geopolitik*. Boppard am Rhein, 552–557.
- Hesse, Anja (1995): *Malerei im Nationalsozialismus. Der Maler Werner Peiner (1897–1984)*. Hildesheim.
- Hipler, Bruno (1996): *Hitlers Lehrmeister. Karl Haushofer als Vater der NS-Ideologie*. St. Ottilien.
- Kletzin, Birgit (2000): *Europa aus Rasse und Raum. Die nationalsozialistische Idee der Neuen Ordnung*. Münster.
- Kundrus, Birthe (1997): *»Weiß und herrlich«. Überlegungen zu einer Geschlechtergeschichte des Kolonialismus*. In: Friedrich, Annegret / Haehnel, Birgit / Schmidt-Linsenhoff, Viktoria /

- Threuter, Christina (Hrsg.): Projektionen. Rassismus und Sexismus in der visuellen Kultur. (Beiträge der 6. Kunsthistorikerinnen-Tagung, Trier 1995). Marburg, 41–50.
- Kupferschmidt, Franz (1943): Zur Geographie der Großräume. In: Zeitschrift für Politik 33, 289–314.
- Link, Jürgen (1997): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen.
- Luibhâeid, Eithne (2002): Entry denied. Controlling sexuality at the border. Minneapolis.
- Massey, Doreen B. (1994): Space, place and gender. Cambridge.
- Meyer, Konrad (1942 [1941]): Landvolk im Werden. Material zum ländlichen Aufbau in den neuen Ostgebieten und zur Gestaltung des dörflichen Lebens. Berlin.
- Müller, Thomas (im Erscheinen): Im Kampfraum des Volkskörpers. Raum und Rasse am Beispiel des Grenzkonzepts Karl Haushofers in der Weimarer Republik. In: Bruns, Claudia (Hrsg.): »Rasse« und Raum. Dynamiken, Formationen und Transformierung anthropologischen Wissens im Raum, (Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften). Wiesbaden.
- Pesch, Dieter/Pesch, Martin (2012): Werner Peiner – Verführer oder Verführter. Kunst im Dritten Reich. München.
- Planert, Ute (2000): Der dreifache Körper des Volkes. Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben. In: Geschichte und Gesellschaft 26, 539–576.
- Plessen, Marie-Louise von (Hrsg.) (2003): Idee Europa, Entwürfe zum »Ewigen Frieden«. Ordnungen und Utopien für die Gestaltung Europas von der pax romana zur Europäischen Union. Berlin.
- Ratzel, Friedrich (1896): Der Staat und sein Boden: Geographisch Betrachtet. Leipzig.
- Reichert, Ramón (2011): Das Geschlecht der Grenze. Genderrepräsentation von der Berliner Mauer bis zur EU-Außengrenze. In: Dennerlein, Bettina/Frietsch, Elke (Hrsg.): Identitäten in Bewegung. Migration im Film. Bielefeld, 35–56.
- Sachse, Carola (Hrsg.) (2010): »Mitteleuropa« und »Südosteuropa« als Planungsraum. Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege. Göttingen.
- Schmidt-Linsenhoff, Viktoria (2010): Ästhetik der Differenz. Postkoloniale Perspektiven vom 16. bis 21. Jahrhundert. 15 Fallstudien. Marburg.
- Schultz, Hans-Dietrich (2000): Die Theorie der »natürlichen Grenzen« am Beispiel Polens. Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalismus und der deutschen Geographie. In: Stöber, Georg/Maier, Robert (Hrsg.): Grenzen und Grenzräume in der deutschen und polnischen Geschichte. Scheidelinie oder Begegnungsraum? Hannover, 9–56.
- Steinbacher, Sybille (2012 [2009]): Differenz der Geschlechter? Chancen und Schranken für die »Volksgenossinnen«. In: Bajohr, Frank/Wildt, Michael (Hrsg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus. Frankfurt a. M., 94–104.
- Stoehr, Irene/Lanwerd, Susanne (2007): Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven. In: Gehmacher, Johanna/Hauch, Gabriella (Hrsg.): Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen. Innsbruck, 22–68.
- Strüver, Anke (2008): Spatial Fetishism & Spatial Feminism. Zur Durchkreuzung der Skalierung als Orientierung in der feministischen Geographie. In: Wissen, Markus/Röttger, Bernd/Heeg, Susanne (Hrsg.): Politics of Scale. Räume der Globalisierung und Perspektiven emanzipatorischer Politik. Münster, 124–142.
- Todorova, Marija N. (2009): Imagining the Balkans. Oxford.
- Waldenfels, Bernhard (2007): Topographie der Lebenswelt. In: Günzel, Stephan (Hrsg.): Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften. Bielefeld, 69–84.
- Wastl-Walter, Doris (2010): Gender-Geographien. Geschlecht und Raum als soziale Konstruktionen. Stuttgart.
- Wildt, Michael (2002): Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg.

- Wolff, Larry (2004): *Inventing Eastern Europe. The map of civilization on the mind of the enlightenment*. Stanford.
- Wolter, Heike (2003): »Volk ohne Raum« – Lebensraumvorstellungen im geopolitischen, literarischen und politischen Diskurs der Weimarer Republik. Eine Untersuchung auf der Basis von Fallstudien zu Leben und Werk Karl Haushofers, Hans Grimms und Adolf Hitlers. Münster.
- Zimmerer, Jürgen (2004): Die Geburt des »Ostlandes« aus dem Geiste des Kolonialismus. Die nationalsozialistische Eroberungs- und Beherrschungspolitik in (post-)kolonialer Perspektive. In: *Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts* 19/1, 10–43.

## **Abbildungen**

Garvens, Oskar (1933): »Europas drohende Vernegerung – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!«, Farbdruck, 220 x 175 mm. In: *Kladderadatsch* 44 (29. Okt.) 1933; Bildquelle: Staats- und Universitätsbibliothek Bremen.

Peiner, Werner (1926): *Moderne Europa*, Düsseldorf. Das Gemälde diente auch als Coverbild der Zeitschrift »Jugend«, Sondernummer »Revue«, Nr. 47; Bildquelle: Privatbesitz.

Peiner, Werner (1937): *Europa und der Stier*, Mischtechnik und Goldmalerei auf Holz 173,5 x 151 cm, aus der Hinterlassenschaft von Hermann Göring; Bildquelle: Bayerische Staatsgemäldesammlungen München – Staatsgalerie moderner Kunst.

van der Strate, Jan (nach 1588): *America*, Federzeichnung mit weißen Kreidehöhungen, 19 x 26,9 cm; New York, Metropolitan Museum of Art, Entwurf zu Blatt 1 der Folge *Nova Reperta*.